

Heimat

Herkunftsbeschreibung, Gefühl oder Kampfbegriff?

Wenn Sie mal die Augen schließen und dann darauf achten, welche Bilder vor ihrem geistigen Auge auftauchen und, was sie dabei empfinden, dürfte der seltsame Begriff Heimat sich mit Inhalt füllen. Ich nenne (lesen sie bitte entsprechend langsam) mit etwas Abstand drei Begriffe:

Heimat -

daheim -

heimelig.

Vermutlich sahen sie Bilder aus der frühen Kindheit, dort, wo sie aufwuchsen, begannen sich die Welt zu erobern und anzueignen, vermutlich auch die Wohnung oder das Haus, in dem sie damals mit ihren Eltern lebten und schließlich eine Situation, in der sie sich wohl fühlten. Der Begriff Heimat ist heute also oft mit **Gefühlen** verbunden, auch, wenn die Kindheit längst vorbei ist, weil sie für die Allermeisten eben ein wichtiger, stark prägender Zeitabschnitt ist.

Dass wir dazu neigen, vermutlich sogar biologisch so angelegt sind, dass wir die miesen Seiten der Kindheit verdrängen und uns vor allem an das erinnern, was wir für gut und schön halten, wird verständlich, wenn man sich überlegt, dass all die Enttäuschungen der Kindheit, das bitterliche Weinen, die verzweifelten Wutausbrüche, weil man sich in seinem noch nicht ganz begriffenen Willen verheddert hatte und nicht wusste, wie man diesen in den Griff bekommen sollte, die Schmerzen bei Unfällen oder dem Tod geliebter Großeltern, den Verlust von Spielsachen, Mitschülern oder Freunden, der Kummer über schlechte Noten, kurz, dass all die Niederlagen und Kümernisse der Kindheit jegliche Lebensfreude rauben könnten, die man doch braucht, um den Alltag zu meistern.

Schöne Kindheitserinnerungen sind ein wenig, wie der Sieg des Guten im Märchen, oder das Paradies für die Gläubigen: Sie ermutigen einen den alltäglichen Kampf mit der Welt weiter zu führen und zu bestehen. Sie sind wichtig und wertvoll, aber man sollte sich hüten sie für die ganze Wirklichkeit zu halten.

Deshalb hängen Manche, nicht nur Heimatvertriebene an dieser häufig verklärten Zeit, denn wir erinnern uns eben seltener an die unglücklichen Zeiten unserer Kindheit. Aber je älter und reifer man wird, desto mehr verändert sich zugleich auch diese Heimat und desto weniger passt die Wirklichkeit mit unserer Erinnerung und unseren Gefühlen zusammen.

Heimat bezeichnet also nicht nur einen **Ort oder einen Landstrich**, in dem man sich als Kind auskannte (vor allem, wenn man das Glück hatte nicht mehrmals umzuziehen), sondern eben auch diese sehr wichtige **prägende Zeit**, in der man als Kind die Welt zu begreifen versucht und

die **Erinnerung** daran. All das prägt den Heimatbegriff, wird aber meist übersehen, wenn man von Heimat spricht. Auch ahnt das Kind nicht, dass es sich ein festes Bild von einer sich wandelnden Sache macht, sodass sein Bemühen um Weltverständnis mehr oder minder zum Scheitern verurteilt ist, eben weil sich alles ändert. Als Kind begrüßt man sogar manche Veränderung, etwa den Neubau eines Hauses, weil man da zuschauen kann und erfährt, wie so etwas gemacht wird.

Die meisten Menschen hatten in einem gewissen Alter, vielleicht bei Schulbeginn, vielleicht auch erst beim Übergang in eine weiter führende Schule das Gefühl jetzt die Welt – und man meinte natürlich die bekannte Umgebung - doch halbwegs zu verstehen. Man kannte die wichtigsten Wege zum Einkaufen, in die Schule, zur Kirche, oder zu Verwandten und traute sich zu diese Wege allein zu gehen. Es war die Zeit, in der sich unsere **Persönlichkeit** entwickelte, unser Selbstverständnis; also eine für jeden Menschen sehr wichtige Zeit.

Bedenkenswert ist auch, dass diese Zeit vor der Pubertät, vor dem Erwachen der **Kritikfähigkeit** liegt, und daher in vielen Fällen als eine mehr oder minder **heile Welt** erscheint, weil man sich daheim bei den Eltern geborgen fühlte und die Gemeinschaft in Augenblicken genoss, die man mit „heimelig“ oder gemütlich bezeichnen könnte. All das trägt dazu bei, dass der Begriff Heimat mit sehr vielen, oft erfreulichen Gefühlen verknüpft ist.

Schaut man sich die **Wortwurzeln** an, dann findet man verwandte Worte im Germanischen, im Griechischen und im Englischen , etwa „home“. Das zeigt, dass diese prägende Erfahrung für sesshafte Menschen in vielen Gegenden eine Rolle spielt. Für Nomaden dürfte das Zelt, das „Daheim“ sein und die Gegend, in der man seine Tiere weidet, die Heimat.

Das Wort wurde nicht immer so verwendet, wie heute, sondern war bis ins 19. Jahrhundert ein Wort aus den Amtsstuben. Nur wer Besitz hatte, hatte auch ein **Heimatrecht**, durfte heiraten und bekam in Notzeiten Unterstützung. Wer ein Heimatrecht in einer Gemeinde hatte, der bekam das manchmal in einem **Heimatschein** verbrieft, der ihn als Ortsansässigen und damit mit gewissen Rechten ausgestatteten Bürger auswies. In manchen Ländern ist das heute noch so, z.B. in der Schweiz. Mit **Heimstatt** wurde nicht nur ein Haus, sondern auch ein Wohnrecht beschrieben.

Das Recht schloss alle Armen und Besitzlosen aus, so dass Knechte und Mägde, oder Haushaltshilfen in der Stadt nicht einmal heiraten durften. Wenn man das weiß, dann bekommen die Volkslieder, die das Elend alleinstehender Mütter beschreiben – „*Mariechen saß weinend im Garten, im Grase lag schlummernd ihr Kind*“ - eine ganz andere Bedeutung und berichten nicht nur von treulosen Männern, die sich sehr viel herausnehmen konnten, sondern eben auch von Rechtsnormen, die einem großen Teil der Bevölkerung die Ehe verweigerten und damit zwangsläufig zu vielen unehelichen Kindern beitrugen. Da verliert der Heimat-Begriff seinen heimeligen Beiklang und wird fragwürdig und zur hässlichen Fratze.

Meyers Konversationslexikon von 1897 schreibt unter dem Stichwort „Heimat“:

„Bezeichnung für den Geburtsort, auch für den Ort, wo jemand sein Heim, d.h. seine Wohnung hat. In der Rechtssprache versteht man unter Heimat (Heimatrecht) die Ortsangehörigkeit oder Gemeindeangehörigkeit einer Person, welche nicht ohne weiteres mit dem Gemeindebürgerrecht zusammenfällt, indem das Heimatrecht an und für sich nur ein Einwohner- (Einsassen-, Gemeindegossen-)Recht ist. Auch die

Staatsangehörigkeit wird Heimatrecht genannt. Neuerdings wird der Ausdruck Heimat wohl auch gleichbedeutend mit Unterstützungswohnsitz gebraucht, obgleich dies zwei ganz verschiedene Begriffe sind.“

Man sieht, was Juristen unter Heimat verstehen und was wir selbst beim Wort Heimat fühlen, ist ziemlich weit von einander entfernt. Wenn wir neuerdings ein Ministerium haben, dass das Wort „Heimat“ im Titel trägt, dann fragt man sich, welche Definition von Heimat gemeint sein soll, oder ob mit fragwürdiger Absicht ein derartig **belasteter und unklarer Begriff** gewählt wurde.

Es gibt viele verschiedene Beschreibungen, was Heimat denn sei. Neben den erwähnten von 1.) **Ort** und 2.) **Zeit** gehören auch 3.) die **Mitmenschen**, die Gemeinde, die Verwandten und Freunde dazu, aber auch 4.) die **Kultur**, die am jeweiligen Ort und in der jeweiligen Gemeinde lebendig ist. Deshalb tragen manche Heimatvertriebene ihre alten Trachten zu Verbandstagen, um eben an ihre verlorene Kultur zu erinnern. Ob es hilfreich ist in alten Wunden zu wühlen, ist fraglich, aber menschlich ist es verständlich, dass man gerne noch mal in jene Kindertage zurück kehren würde, die man in der nachträglichen Verklärung oft schöner erinnert, als sie waren. Vielleicht ist das Verlockendste an der als Kind erlebten Heimat, dass man meinte sich dort auszukennen, geborgen und sicher zu sein. **Sicherheit** aber ist eine tief verwurzelte Sehnsucht. Auch Tiere streben nach Sicherheit.

Das Wort „Heimat“ wurde erst in der **Romantik** aus den Amtstuben in Texte übernommen, die nicht nur für Amtsinhaber, sondern für jeden gedacht waren. Aber die Verklärung des „Guten Alten“ gegenüber der neuen, die Verhältnisse verändernden, Industrialisierung hatte schon damals einen seltsamen Beigeschmack. Die Romantik mag sich als Gegenentwurf gegen eine, den Menschen missachtende, Technisierung verstanden haben, aber nur die Sehnsucht nach dem „**Guten, Wahren, Schönen**“ macht eben auch nicht satt. Und wie viele mussten ihre Heimat verlassen, weil sie keinen Besitz hatten, oder dort von ihrer Arbeit nicht leben konnten?

Es dürfte nicht die Absicht der Romantiker gewesen sein, die Heimat zum politischen **Kampf begriff** zu machen und damit unredliche Heimattümelei zu betreiben, aber einige Romantiker hatten bereits Vorstellungen, die man heute als „weit rechts“ bezeichnen würde und waren dem entsprechend bei den Nationalsozialisten beliebt. Bei denen diente der Begriff Heimat erneut dazu alle Anderen, Fremden, Andersdenkenden auszuschließen, zu vertreiben und zu töten.

Heimattümelei ist deshalb unredlich, weil sie die Heimat in der Erinnerung verklärt und so ein falsches Bild erzeugt, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Statt dessen schwelgt man in Gefühlen. Da jeder Mensch, wie eingangs angedeutet, seine eigenen, oft verklärenden Erinnerungen hat, die man – man hat ja kein zweites Leben, keine Ersatz-Erinnerungen – verständlicher Weise schätzt und manchmal irrtümlich, oder absichtlich auch zum Maß aller Dinge macht, ist hier Vorsicht geboten, weil falsche Vorstellungen zu falschen Schlüssen und damit zu falschen Handlungen führen können. Etwa zu der Ansicht, zuhause sei es am Schönsten, oder, alle Anderen seien minderwertig.

Wie schwierig es sein kann, wenn man an seiner Heimat hängt – und das tun etwa 75-85 Prozent – aber nicht in Heimattümelei zu verfallen, beschreibt Kurt Tucholsky so:

„Im Patriotismus lassen wir uns von jedem übertreffen – wir fühlen international. In der Heimatliebe von niemand – nicht einmal von jenen, auf deren Namen das Land

grundbuchlich eingetragen ist. Unser ist es. Und so widerwärtig mir jene sind, die – umgekehrte Nationalisten – nun überhaupt nichts mehr Gutes an diesem Lande lassen, kein gutes Haar, keinen Wald, keinen Himmel, keine Welle – so scharf verwahren wir uns dagegen, nun etwa ins Vaterländische umzufallen. Wir pfeifen auf die Fahnen – aber wir lieben dieses Land. Und so wie die nationalen Verbände über die Wege trommeln – mit dem gleichen Recht, mit genau demselben Recht nehmen wir, wir, die wir hier geboren sind, wir, die wir besser deutsch schreiben und sprechen als die Mehrzahl der nationalen Esel – mit genau demselben Recht nehmen wir Fluss und Wald in Beschlag, Strand und Haus, Lichtung und Wiese: es ist unser Land. [...] Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir. Und in allen Gegensätzen steht – unerschütterlich, ohne Fahne, ohne Leierkasten, ohne Sentimentalität und ohne gezücktes Schwert – die stille Liebe zu unserer Heimat.“

Wenn man so viele Worte braucht, um einen Begriff und die eigene Haltung dazu klar darzustellen, dann kann man – bei einem Sprachakrobaten wie Tucholsky – davon ausgehen, dass der Begriff selbst viele Facetten hat und damit leider zum Missbrauch gradezu einlädt.

Jeder Mensch hat, weil er zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort aufwuchs, eine etwas andere höchst subjektive **einzigartige Vorstellung von Heimat**, wie schon das kleine Experiment am Anfang zeigte, bei dem jede und jeder andere Bilder in sich aufsteigen sah. Dass wir zu dem, was uns als Kinder prägte, eine starke gefühlsmäßige Beziehung haben, ist logisch. Auch dass die Meisten diese Gegend, ihre Landschaft, Orte, Mitmenschen und deren Kultur, die man sich als Kind aneignete, nicht verlassen mögen ist verständlich, weil man gegen eine vertraute und damit halbwegs sichere Umgebung andere Landschaften, Menschen, Kultur und Spielregeln eintauschen müsste. Das widerstrebt dem **Sicherheitsbedürfnis**, das nicht nur Menschen haben, sondern auch Tiere. Wer in die Fremde zieht, muss triftige Gründe haben und bereit sein sehr viel Neues zu lernen. Oft ist es die pure Not oder Lebensgefahr, die Menschen dazu treibt dieses Wagnis auf sich zu nehmen.

Nach dem Missbrauch des Heimat-Begriffes durch die Nationalsozialisten und nach den Zerstörungen des Krieges gab es in Deutschland eine große Sehnsucht nach heiler und unschuldiger Welt, die sich in schnulzigen Heimatfilmen äußerte, aber auch im Schulfach **Heimatkunde**, das laut Wikipedia:

„...in den Volksschulen der Länder der Bundesrepublik Deutschland mit der „Erschließung der räumlichen und geistigen Kinderheimat“ Schulkinder zu „Heimatliebe“ und „Heimattreue“ erziehen sollte; die „Heimaterziehung“ sollte über eine „Gesinnungs- und Gemütsbildung“ ein „Heimatbewusstsein“ sowie eine „Bindung an die Heimat“ bewirken.“

Das klingt heute so, als ob da ein Mensch aus der Zeit des Nationalsozialismus zu retten versuchte, was zu retten möglich schien, ohne gleich der Heimattümelei bezichtigt zu werden.

In der Sache war das nicht so falsch, wie es zunächst klingt, weil es - vernünftig betrieben – genau das leisten konnte, was dem entspricht, was das Kind in diesem Alter an „Welterkundung“ in seinem Umfeld sowieso tun würde. Wenn man in diesem Alter auf Ausflügen die Landschaft und Bauten anschaut und erklärt, wenn man wichtige Personen der lokalen Geschichte vorstellt, wenn man ein Gedicht eines örtlichen Dichters lernt, oder Ähnliches, dann kann das mit den

Bedürfnissen des Kindes gut zusammen passen. Dass es dabei auch immer um Gefühle geht (sich auskennen, sich daher sicher fühlen), dürfte mit zur Abschaffung des Faches „Heimatkunde“ geführt haben.

Kritisiert wurde an der Heimatkunde:

- Dass die häufig verwendeten Inhalte aus einer bäuerlich-handwerklichen Zeit mit der alltäglichen Erfahrungswelt der Kinder nicht zusammen passte, also Heimattümelei.
- Das Fach sei erstarrt und vernachlässige naturwissenschaftlich-technischer Themen zugunsten lokaler Themen.
- Dass der gesellschaftlichen Wandel, etwa die Automatisierung, die zunehmende Mobilität sowie neue gesellschaftlicher Entwicklungen und Konflikte zu wenig berücksichtigt werde.

Dem wäre entgegen zu halten, dass man am auf das Wesentliche reduzierten Handwerk einen guten Einblick in Herstellungsverfahren bekommen kann, die heute industriell ablaufen. Dasselbe gilt, wenn man sich – aber das muss man dann natürlich auch deutlich sagen – frühere Formen der Landwirtschaft anschaut, um so auf vereinfachte Weise zunächst das Grundlegende zu verstehen, ehe man sich mit moderner Landwirtschaft auseinandersetzen kann, wenn das Kind kritikfähig wird, also meist ein paar Jahre später. Nur, wer die grundlegenden Vorgänge der Material- oder Landbearbeitung verstanden hat, kann in sie mit naturwissenschaftlichem Denken auch tiefer eindringen. Genau so kann auch das Verständnis der Geschichte für die Grundschule ja nur mit einzelnen Beispielen die Basis legen kann, dazu beitragen, dass man später den Wandel einzuordnen vermag. Kurz ein Teil der Kritik beruht darauf, dass man sich nicht gründlich genug mit der kindlichen Entwicklung beschäftigt hatte und übersah, dass die Kritikfähigkeit sich meist erst gegen Ende oder nach der Grundschule entfaltet.

Dabei fällt Kindern Offensichtliches durchaus auf. Wir lachten als Kinder über die Preise von Brötchen in den Rechenaufgaben, die seit der Drucklegung des Schulbuches gestiegen waren, weil wir die aktuellen Preise vom Einkaufen her kannten. Solche Details erkennen Kinder sofort, aber um komplexere Dinge, etwa gesellschaftlichen Wandel, etwa das Höfesterben zu verstehen und bewerten zu können, bedarf es einer großen Menge an Vorkenntnissen, die manchmal sogar Erwachsene nicht haben. So ist der neue Titel des Schulfaches „Sachkunde“, der später zum „Sachunterricht“ wurde, noch ungenauer, als der Begriff „Heimatkunde“. Ob das wirklich ein Fortschritt ist? Früher folgte der Heimatkunde die Erdkunde. Was könnte der Sachkunde folgen?

Das Ringen um den Titel des Schulfaches in den 60er, 70er Jahren zeigt aber auch, wie umstritten der Heimat-Begriff schon damals war. Martin Walser meinte 1967: **„Heimat, das ist sicher der schönste Name für Zurückgebliebenheit.“** Da ist etwas dran, wenn man nostalgisch von der Vergangenheit schwärmt („früher war alles besser!“), die Gegenwart als schlechter oder minderwertiger ansieht und dabei übersieht, dass das Kind von damals diese Gegenwart als Erwachsener selbst mit geprägt hat. Das ist erstens unredlich und zweitens stilisiert man sich damit zum ohnmächtigen Opfer irgend welcher anonymen Mächte und weigert sich die Verantwortung für die Gegenwart mit zu tragen.

Da der Begriff Heimat in seiner Vieldeutigkeit – von der Amtssprache über Romantik, über Gefühlsduselei bis zum Kampfbegriff gegen alles Fremde – und in seiner Ungenauigkeit, weil jeder Mensch damit auf Grund seiner Kindheit etwas Anderes verbindet, kaum zu greifen ist, wird er besonders gerne auch von Leuten gebraucht, die mit Hilfe von Gefühlen und unscharfen Begriffen **Stimmung machen** wollen, was bei „Heimat“ vor allem auf Konservative und Rechte Kreise zutrifft. Daher wäre es klüger, statt des ungenauen Begriffes, exaktere Begriffe zu verwenden, etwa Elternhaus, Geburtsort, Herkunft, Gemeindemitglied, Ortsansässiger, alteingesessene Familie, Bürger von usw.

Auch die Werbung benutzt den Begriff Heimat, um für Produkte aus der Nähe zu werben, die von Kunden eher gekauft werden, als Produkte aus der Ferne, wenn man mal von exotischen Früchten und Gewürzen absieht. Man hat zu Erzeugern der eigenen Region mehr **Vertrauen**, vielleicht, weil man dem Bauern oder Hersteller zuschauen und ihn damit kontrollieren könnte. Vielleicht auch nur, weil man annimmt, dass jemand aus der gleichen Gegend die gleichen, oder ähnliche Wertvorstellung habe, und einen schon deshalb nicht betrügen werde.

Dass die Wirtschaft für Mobilität wirbt, um jederzeit und überall billige und willige Arbeitskräfte zu bekommen und um Autos zu verkaufen, ja sogar das Idealbild des weltweit mobilen Jobnomaden pflegt, hat wenig bis nichts mit den Bedürfnissen der Menschen zu tun. **Mobilität ist eine Scheinriesin!** Um 80 Prozent geben bei Umfragen an, dass sie für eine Arbeitsstelle nicht umziehen würden. Laut Wikipedia fand das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas: „Selbst innerhalb eines geografischen Nahbereichs scheinen Menschen im Durchschnitt nicht Willens zu sein, in eine kulturell unvertraute Umgebung umzuziehen.“ Wenn man bedenkt, dass eine vertraute Umgebung Sicherheit verspricht, dann ist es nicht verwunderlich, dass die Meisten dieses Gefühl der Sicherheit nicht missen möchten. Der Anteil derjenigen, die aus Neugier oder Abenteuerlust die Welt erkunden, lag in den meisten Gesellschaften unter 15 %.

Daraus wird allerdings oft das falsche Bild abgeleitet, man sei an einem Ort „verwurzelt“, obwohl man als Mensch weglaufen kann. Allerdings kann es für unsere Gefühle schwierig sein zur Lehre, zum Studium den Ort wechseln zu müssen. Das Verlassen des Heimatorts nach dem Schulabschluss wird oft mit einer „**Vertreibung aus dem Paradies der Kindheit**“ gleich gesetzt. Dieses Gefühl des Abschieds beschrieb schon Joseph von Eichendorff öfter in seinen Texten. Dass die Kindheit zwar eine wichtige prägende Zeit ist, aber nur in wenigen Fällen einem Paradies gleicht, zeigt erneut, wie hier ein **falsches idyllisches Bild** von Heimat gepflegt wird. Das mag subjektiv so scheinen, weil man eben das Unangenehme zu verdrängen sucht, aber wo ist denn diese Idylle in einer Großstadt, oder in einem Industriegebiet?

Wenn man davon ausgeht, dass **Heimatgefühle** bei Erwachsenen auch durch die Erinnerung an die eigene, häufig verklärte, Kindheit entstehen, dann kann das **Gefühl der Entwurzelung** infolge des Verschwindens der vertrauten Umgebung, durch Veränderungen der Landschaft, durch neue Gebäude und Verkehrswege, durch gesellschaftlichen Wandel und durch die **Entwertung von Fähigkeiten**, die der Einzelne erworben hatte, entstehen.

Da Computer, Smartphones und deren Software das Gelernte in immer rascher entwerten, muss man sich nicht wundern, wenn die Sehnsucht nach einer heilen und stabilen Welt oder der idealisierten „Heimat“ wächst. Marx würde vermutlich die starken Veränderungen der ehemals vertraut empfundenen Umgebung als **Entfremdung** bezeichnen.

Wir erleben ein unfreiwilliges Experiment, das probiert, wie viel Veränderung der Mensch verkraftet. Bei vielen Organismen sind mehr als 25% Veränderung tödlich. Treibende Kraft ist dabei die **Gier**, die über den Treibriemen Wirtschaft versucht immer mehr aus Natur und menschlichen Arbeitskräften heraus zu pressen, um den Wunsch nach Reichtum und Macht einiger Weniger zu befriedigenden. Es fragt sich, ob diese Raffgier wiederum eine Reaktion auf das Gefühl der Unsicherheit ist, die die Veränderung hervor ruft. Dann bisse sich wohl die Katze in den Schwanz! Obendrein entsteht dadurch ein gesellschaftliches Klima, in dem alle meinen, dass sie zu kurz kommen. Dann erlaubt diese Opferrolle die Schuld bei Anderen abzuladen.

Die These der Wirtschaft, jeder müsse sich selbst als Marke platzieren und den **Kampf gegen alle Anderen** bestehen, um Karriere zu machen, ist **zutiefst unmenschlich**, da der Mensch als soziales Wesen in Jahrtausenden gelernt hat, dass er nur in der Gemeinschaft und mit gegenseitigem Helfen dauerhaft überlebt. Auch das ist ein Beispiel, dass die Wirtschaft heute nicht mehr den Bedürfnissen der Menschen dient, sondern in einer Gedankenwelt gefangen ist, die weder wissenschaftlich seriös, noch nachhaltig, noch den Menschen dienlich ist.

Dass sich Menschen angesichts solcher Entwicklungen und der „**Unwirtlichkeit der Städte**“ nach Sicherheit, Geborgenheit und dem verklärten „Paradies ihrer Kindheit“ zurück sehnen und all dem dann das Etikett „Heimat“ anheften ist psychologisch durchaus verständlich, führt aber nicht zu einer Änderung der Verhältnisse. Im Gegenteil es führt zu solch seltsamen Auswüchsen, dass junge Menschen meinen, man müsse in **Trachten** (Lederhosen und Dirndl) verkleidet auf Volksfeste gehen, wobei diese angeblichen Trachten oft frei erfunden sind. In der Zeit 20/2018 schrieb der Kulturkritiker Georg Seeßlen über Bayern:

„Wichtig zu wissen ist, dass all das, die Heimat- und Trachtenvereine, die Volksfeste, das "G'wand" mit Dirndl und Lederhose, das ganze "Brauchtum", einschließlich Königsjodler und Watschentanz, nichts autochthon Gewachsenes und Tradiertes ist.“

...und er gibt ein weiteres Beispiel für die von Oben verordnete Volkstümlichkeit:

„Nur zum Beispiel: Brautpaare, die in Tracht heiraten, bekommen einen staatlichen Zuschuss. Diese Tracht wiederum drückt in der Zwangsverheimlichung der Provinz durch die Obrigkeit eine oberbayerische Hegemonie aus, selbst in Franken werden Trachtenvereine gegründet, deren Mitglieder sich kleiden wie im Chiemgauer Bauerntheater.“

Ursache für diese von oben verordnete „**Volkstumspflege**“ war, dass die bayerischen Herrscher nach einer Klammer suchten, um die sehr unterschiedlichen Landesteile zusammen zu halten. Deshalb gibt es Ähnliches in anderen Bundesländern seltener, wobei es durchaus lokale Trachten gab, die sicherlich auch das Gemeinschaftsgefühl fördern sollten, aber vermutlich in der Regel den Wohlhabenderen als Sonntagskleidung vorbehalten waren, die sich mehrere Kleidungsstücke leisten konnten. Es ist unwahrscheinlich, dass Schwarzwälder mit dem Bollenhut im Stall arbeiteten. Die kleinen Leute dürften meistens Arbeitskleidung getragen haben. Schürzen dienten in vielen Fällen der Schonung des darunter getragenen Gewands.

Bayern bietet also Anschauungsunterricht, wie der Begriff Heimat von der Politik dazu benutzt wurde und wird, um aus einem Gebiet mit Menschen aus sehr unterschiedlichen Kulturen einen **Nationalstaat** zusammen zu schweißen. Es war nicht der Wunsch der Menschen gemeinsam die

Geschicke in die Hand zu nehmen, sondern der Wunsch der Fürsten nach **Macht**. Man muss sich das ganz deutlich vor Augen halten, dass es nicht um das Wohl der Einwohner des jeweiligen Landes ging und meistens heute noch geht, sondern um Interessen Einzelner. Die CSU führt das gerade ja mal wieder exemplarisch vor, indem sie Deutschland und Europa in eine Krise stürzt, um im bayerischen Landtagswahlkampf Punkte zu sammeln.

Ein ähnliches Muster findet man bei den jungen Leuten, die meinen dass der Besuch eines Volksfestes nur in Tracht möglich sei. Ärmere, die sich das nicht leisten können, werden ausgeschlossen. Die Wirtschaft, die daran gut verdient, fördert diese Ausgrenzung noch, indem sie Phantasietrachten verkauft, die mit keiner deutschen Landschaft irgend etwas zu tun haben. Der Kommerz macht aus einer sowieso schon fragwürdigen Brauchtumpflege (welches Brauchtum, wann und wo entstanden?) ein Kriterium zum Ausschluss jener, die weniger Geld haben. Es gilt – ähnlich wie beim Recht bis ins 19. Jahrhundert – **wer nichts hat, wird ausgeschlossen!**

Der Gruppenzwang: „**Wer nicht mitmacht, gehört nicht dazu!**“ ist äußerst problematisch. Das ist totalitäres Denken, das sich gegen Minderheiten und Andersdenkende richtet. Wenn das eigene Ich schwach ist, dann sucht es in der Gruppe Stärke. Die Gruppe setzt sich dann auch öfter mal über die Rechte anderer hinweg und findet es toll, dass man mal selbst bestimmt, was Sache ist. Der Alkohol enthemmt und wer es kann, vermeidet während solcher organisierter Massenbesäufnisse in deren Nähe zu kommen, oder dort öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Das ist schlimm und verweist darauf, dass es vielen Einzelnen an einer seelisch-geistigen Geborgenheit, an Sicherheit, an einem Selbstverständnis, an einer Haltung fehlt, die Kraft verleiht. Mit Heimat, mit Geschichte, oder mit Kultur haben solche „Events“ wenig zu tun.

Vielleicht sollte man daher auf den ungenauen und oft missbrauchten Heimatbegriff doch ganz verzichten, oder aber ihn nur noch so, wie in Südamerika benutzen: „**Heimat ist in den Herzen der Freunde!**“ Denn: Freunde kann man finden und gewinnen, sogar in der Fremde. Und Freunde sind wichtiger, als die Erinnerung an die eigenen Kindheit allein, denn sie teilen das eigene Leben mit einem hier und heute. Dabei bringen sie ihre ganz eigenen Erfahrungen mit. Ein Zirkuskind, ein Kind von Wanderarbeitern, oder von Diplomaten, das immer wieder umziehen, immer wieder neue Schulen besuchen und neue Freunde finden musste, hat etwas ganz anderes erlebt, als jemand, der im Haus seiner Eltern aufwuchs und heute noch dorthin zurück kehren kann.

Leider ist es aber so, dass nicht nur **Fremde zu Freunden** werden können, sondern auch **Freunde zu Fremden**. Sei es, dass sie sich abwenden, sei es, dass man sie ausschließt, wie im 3. Reich die jüdischen und andere zu „Unerwünschten“ erklärten Mitbürger. Dass auch sie Deutschland als Heimat ansahen, spielte plötzlich keine Rolle mehr. Offenbar gab es in den Köpfen mancher Heimat im Plural und erster, zweiter und dritter Klasse. Dass so eine Klassengesellschaft nur denen dient, die sich als oberste Klasse empfinden, oder als Herrenmenschen, könnte man aus der Geschichte lernen. Auch, dass das eine eigentlich längst überholte Ideologie ist. Mit **Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit** und **demokratischen Werten** hat das nichts zu tun.